

Der Sündenfall
Wie die Diskriminierung der Frauen in die Geschichte der Menschheit gekommen ist. **DEBATTE 3**

Grosses Kino
Milo Rau mischt in seinem Jesus-Film politische Aktion mit theologischer Reflexion. **KULTUR 6**



Foto: André Widmer

Nach dem Krieg
Der Konflikt um Nagorno Karabach hinterlässt offene Wunden auf beiden Seiten. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 2/Januar 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Auf der Suche nach Worten für das stille Sterben

Pandemie In der Schweiz wurde lange kaum über die Corona-Toten gesprochen, obwohl in der zweiten Welle hier besonders viele Menschen sterben. Nun planen die Kirchen eine Gedenkfeier.



Ein Meer von Kerzen für die inzwischen mehr als 7500 Menschen, die in der Schweiz an Corona gestorben sind.

Foto: Keystone

«Als die Todeszahlen in der Schweiz täglich weiter stiegen, habe ich das grosse Schweigen kaum mehr ausgehalten», sagt Yvonne Waldboth, Pfarrerin in Bülach. Die ehemalige Polizeiseelsorgerin verstand nicht, warum etwa zum Swissair-Absturz in Halifax oder zum Tsunami innert Tagen nationale kirchliche Gedenkfeiern realisiert wurden, und jetzt, in der schweren zweiten Pandemie-Welle, von den Kirchen kaum etwas zu hören war. Waldboth hat schliesslich mit ihrem Pfarrkollegen per Livestream selber eine Corona-Gedenkfeier durchgeführt.

Ende November kam die Wende. Auf dem Berner Bundesplatz brannten Kerzen für die fast 3500 Verstorbenen. Inzwischen sind es über 7500. Kulturschaffende beklagten eine «moralische Krise», die Interessen der Wirtschaft würden über Menschenleben gestellt. Nach der langen Starre wurde auch hierzulande über das Sterben gesprochen.

Falsche Prioritäten gesetzt

«Wir haben die Chance veran, in dieser angespannten Situation ein nationales Zeichen zu setzen», sagt Waldboth. In den Kirchgemeinden seien Bedürftige und Trauernde engagiert begleitet worden. Das ersetzt für sie aber nicht den Beitrag

der Kirchen zur öffentlichen Diskussion. Vor allem, wenn es um ihre Kernkompetenzen gehe: Gedenken, Trauer, Versöhnung zwischen Lagern, die sich in Bezug auf Corona immer feindlicher begegneten.

Besonders störend fand die Pfarrerin, dass die Kirchen in der gleichen Zeit im Abstimmungskampf zur Konzernverantwortungsinitiative medial sehr präsent waren. Sie fragte sich: «Dürfen wir uns als öffentlich-rechtliche Institution politisch so weit hinauslehnen und zugleich in unserer unbestrittensten Aufgabe so passiv sein?»

Ein Anker der Hoffnung

«Die Pandemie hat uns alle an die Grenzen geführt», sagt Rita Famos. Da sei es manchmal besser, die eigene Ratlosigkeit auszuhalten, bevor man vorschnelle Antworten und Botschaften aussende, erklärt die Zürcher Pfarrerin, die seit Beginn des Jahres Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) ist. Anders als beim Tsunami wisse man zudem nicht, wie viele Menschen noch sterben würden.

Mittlerweile ist eine nationale, idealerweise interreligiöse Feier geplant. Es gelte, diese mit allen möglichen Partnern sorgfältig vorzubereiten, betont Famos. Stattfinden

wird sie wohl in der Passionszeit, ein Jahr nach Beginn der Pandemie.

«Ziel ist es, dem Leiden aller einen Ort der Trauer zu geben.» Den Menschen, die einen Verstorbenen beklagten, genauso wie jenen, die ihre wirtschaftliche Existenz bedroht sähen oder die am Ende ihrer Kräfte seien, sagt die Präsidentin der EKS. «Wir alle sind betroffen, erschöpft, verwundet.» Wichtig ist ihr, die Nöte nicht gegeneinander auszuspielen. «Die Feier soll ein Zeichen der Solidarität aussenden und ein Hoffnungsanker sein.»

Auch Heinz Rügger findet Gedenkfeiern wertvoll für den Trauerprozess. Der Theologe, Ethiker und Altersforscher glaubt jedoch, dass es eine spezielle Feier im Fall von Corona nicht zwingend braucht. Genauso gerechtfertigt wäre, der vielen Krebsopfer zu gedenken.

In Würde sterben

«Ich plädiere für eine Entdramatisierung des Sterbens, es gehört zum Leben», sagt Rügger. Jedes Leben sei wertvoll, ein Tod im hohen Alter im Vergleich zu einem frühen Tod aber keine Katastrophe. «Wir sollten uns vielmehr darum kümmern, dass die Betroffenen, gerade in Pflegeheimen, würdig sterben können.»
Christa Amstutz, Nadja Ehrbar

«Wir alle sind betroffen, erschöpft, verwundet. Wichtig ist, die Nöte nicht gegeneinander auszuspielen.»

Rita Famos
EKS-Präsidentin

«Auf den Schultern von Martin Luther King»

Politik Ein neuer Trend in den USA: Kirchen sind entscheidend, um schwarze Wähler an die Urne zu bringen.

Ein wilder Mob stürmte am 6. Januar das Kapitol in Washington. Menschen mit dunkler Hautfarbe waren kaum auszumachen. Dafür wiesen Symbole auf den rassistischen Hintergrund der politischen Vandalen hin: beispielsweise die Kriegsflagge der Südstaaten, Emblem für Sklaverei und der angeblichen Überlegenheit der weissen Rasse.

Stacey Abrams, die 2018 als Gouverneurin kandidierte, hatte 1992 die Konföderierten-Flagge in Atlanta aus Protest verbrannt, damals auch die Fahne des rassistisch geprägten Bundesstaates Georgia.

Am 6. Januar begann ein neues Kapitel: Nach den Wahlen sendet Georgia erstmals mit Raphael Warnock einen schwarzen Senator aus den Südstaaten in die Hauptstadt. Warnock steht, wie er selbst sagt, «auf den Schultern von Martin Luther King», in dessen Ebenezer-Kirche er predigt. Der zweite gewählte demokratische Senator entstammt einer jüdischen Familie.

Die heilige Pflicht zur Wahl

Abrams hatte sowohl bei der Präsidentschaftswahl in Georgia grossen Anteil am Erfolg wie auch jetzt bei der Wahl der beiden Senatoren, die Joe Biden die Mehrheit im Senat sichern. Die Pastorentochter engagiert sich seit Jahren für die Mobilisierung der schwarzen Stimmen. Lange wurden viele Afroamerikaner gehindert, sich in die Wählerregister einzutragen. Abrams und ihr grosser Kreis von Freiwilligen halfen nun den Wahlberechtigten. Sie kammten Mitgliederlisten schwarzer Kirchen durch und organisierten die persönliche Kontaktaufnahme. Stacey Abrams überzeugte auch zahlreiche Pastoren zu predigen, die Wahlpflicht sei eine heilige Pflicht.

Die Mobilisierung der Schwarzen könnte eine Zäsur bedeuten. Wie es den Republikanern seit den 1970er-Jahren gelang, den Block weisser Evangelikaler an sich zu binden, könnte eine Formation von christlich-schwarzen Wählern ein Gegengewicht zugunsten der Demokraten bilden, das republikanische Hochburgen ins Wanken bringt. Diese Mobilisierung könnte die Geschichte der USA stärker prägen als der Sturm auf das Kapitol. **Delf Bucher**

Ausführlicher Bericht: reformiert.info/usa

Referendum gegen Ehe für alle gestartet

Politik Die EVP unterstützt das Referendum gegen die vom Parlament beschlossene Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Die Partei will insbesondere verhindern, dass lesbische Paare Zugang zur Samenspende erhalten. Damit werde Unfruchtbarkeit nicht mehr als Sterilität verstanden, sondern zum unerfüllten Kinderwunsch umgedeutet. Die EVP befürchtet, dass bald auch Eizellenspende und Leihmutterschaft legalisiert werden, und sieht «die Rechte der ungeborenen Kinder» in Gefahr. fmr

Baurechtsvertrag mit Moschee verlängert

Religion Der Zürcher Gemeinderat verlängerte den Baurechtsvertrag mit dem Verein Ahmadiyya Muslim Jamaat Schweiz um 30 Jahre. Auf dem 500 Quadratmeter grossen Grundstück, das der Stadt gehört, steht seit 1963 die Mahmud-Moschee mit ihrem 16 Meter hohen Minarett. Der jährliche Baurechtszins beträgt 28 400 Franken. fmr

Deutsche Polizei löst Gottesdienst auf

Pandemie In Herford (D) löste die Polizei am 2. Januar einen Gottesdienst einer Freikirche auf, wie der WDR meldet. Über 100 Personen sollen sich in den Räumen aufgehalten und keine Schutzmasken getragen haben. Die Polizei erstattete Anzeige gegen die Veranstalter der Feier, ihnen drohen hohe Geldstrafen. Die Freikirche bestreitet die Vorwürfe jedoch und beteuert, die Hygienevorschriften und Distanzregeln eingehalten zu haben. fmr

Pfarrer missachtet Schutzmassnahmen

Entlassung Der Bündner Kirchenrat hat den Pfarrer der reformierten Kirchgemeinde Jenaz/Buchen des Amtes enthoben. Vorangegangen war der Entlassung ein Streit um die Gefährlichkeit des Coronavirus. Schutzmassnahmen seien nicht eingehalten und Weisungen des Arbeitgebers «bewusst missachtet» worden, hält der Kirchenrat fest. «Schwerwiegende Dienstpflichtverletzungen» wirft er dem 61-jährigen Pfarrer vor. Und das Vertrauensverhältnis zwischen Pfarramt und Kirchenpflege sei «nachhaltig erschüttert», eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr zumutbar. fmr

Auch das noch

Das Tief Ahmet gesellt sich zum Hoch Antje

Wetter Damit Lothar und Petra auf der Wetterkarte nicht unter sich bleiben, haben die Neuen deutschen Medienmacher dafür gesorgt, dass Tiefs jetzt auch Ahmet oder Cemal heissen, Hochdruckgebiete Dragica oder Bozena. Die Bezeichnungen werden von der Freien Universität Berlin verkauft, die damit ihre Wetterbeobachtung finanziert. Die Kaufaktion will die Diversität der Gesellschaft abbilden. Im Gleichgewicht gehalten wird die Auswahl durch die bereits an Antje oder Elke vergebenen Hochs. fmr

Der neue Name ist Programm

Diakonie Die Zürcher Stadtmission heisst ab Februar Solidara Zürich. Damit gibt das Hilfswerk auch ein bisschen von seiner reformierten Identität auf. Warum der Name dennoch gut ankommt und was es damit auf sich hat.



Wo die Nächstenliebe im Zentrum steht: Das Café Yucca im Niederdorf.

Foto: Martin Guggisberg

Eine warme Mahlzeit, ein bisschen Geselligkeit: Das ist es, was die Leute, die an diesem kalten Winterabend im Café Yucca sitzen, suchen. Es sind Wanderarbeiter, Obdachlose und Menschen in präkeren Lebenslagen. Die Zürcher Stadtmission betreibt den sozialen Treffpunkt, der zugleich Beratungsstelle ist. Bereits seit 1862 setzt sich das von der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Zürich gegründete Werk für Benachteiligte ein.

Ab Februar jedoch wird die Zürcher Stadtmission Solidara Zürich heissen. Der neue Name geht mit einer neuen Finanzierung einher. So unterstützt Katholisch Stadt Zürich den Verein künftig mit einem höheren jährlichen Beitrag als bis-

her. Zusammen mit der christkatholischen Kirchgemeinde stellen die Zürcher Landeskirchen künftig 40 Prozent des gesamten Budgets.

Mission als Hindernis

Obwohl damit ein Stück reformierter Identität verloren geht: «Die Zeit war reif für einen neuen Namen», sagt die Leiterin der Stadtmission, Beatrice Bänninger. In den letzten 158 Jahren habe sich «so einiges getan». Heute seien «sowohl Mitarbeitende wie auch Gäste längst nicht mehr auf die reformierte Zielgruppe beschränkt». Über einen neuen Namen habe das Werk schon im Rahmen des 150-Jahr-Jubiläums diskutiert. Damals ohne Ergebnis. Doch nun hätten sich die Vertreterinnen

und Vertreter der drei Kirchen auf eine Bezeichnung geeinigt, die allen gerecht werde, «und auf einen Blick zeigt, was wir leisten»: Solidarität mit den Menschen.

Der evangelisch geprägte Begriff Stadtmission war laut Bänninger eher hinderlich, wenn es darum ging, Spenden zu beschaffen. «Ständig mussten wir uns dafür rechtfertigen und klarstellen, dass wir nicht

Das «reformiert.»-Video zeigt, wie das Café Yucca auch während der Corona-Krise da ist für alle Menschen in Not.

reformiert.info/yucca

Swiss Church sucht neue Geldquellen

Pandemie Wegen des Lockdown gingen der Schweizer Kirche in London Einnahmen verloren. Das schwierige Jahr war aber auch eine Chance.

Über Weihnachten von Europa abgeschnitten, kurz darauf der dritte nationale Lockdown: Für Grossbritannien hielt der Start ins neue Jahr wenig Erfreuliches bereit. Die strikten Massnahmen zur Eindämmung des Coronavirus brachten das öffentliche Leben zum Erliegen und machen auch der Swiss Church in London zu schaffen.

Die Kirche, die sich seit 2018 ohne Finanzhilfe der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) behauptet, hat in den letzten zwei Jahren rund Zweidrittel ihres Budgets mit Vermietungen ihrer zentral gelegenen Räumlichkeiten bestritten. «Diese Einnahmen fielen von einem Tag auf den anderen weg», sagt Pfarrerin Carla Maurer. Neben der

Umstellung auf Audio- und Videogottesdienste, um die Schutzmassnahmen einzuhalten, musste sich Maurer deshalb vor allem um eines kümmern: die Stellen der drei festangestellten und zwei projektbezogenen Mitarbeiter zu sichern. «Wir mussten sparen und auch neue Geldquellen erschliessen.» Sprich: die Spendenbasis verbreitern.

Engagement für die Kunst

Insbesondere britische Organisationen haben als Unterstützer an Bedeutung gewonnen. Zugute kam der Kirche dabei ihr Engagement im Kunstbereich: Unter anderem stellt sie Künstlern Räumlichkeiten für Arbeit und Ausstellungen zur Verfügung. Da die Kunstszene stark

unter der Pandemie leidet, stellen britische Stiftungen vermehrt Gelder für derartige Projekte bereit. Auch eine mehrmonatige Praktikantenstelle für Berufseinsteiger bietet die Kirche neuerdings an, finanziert über Projektgelder mit Arbeitsmarktbezug.

Das schwierige Jahr sei auch eine Chance gewesen, zieht Maurer eine erste Bilanz. «Wir sind nun besser vernetzt, vor allem in Grossbritannien, aber auch in der Schweiz.» Denn obwohl die Swiss Church in London von der EKS keine Mittel

«Wir sind nun besser vernetzt, vor allem in Grossbritannien, aber auch in der Schweiz.»

Carla Maurer
Pfarrerin, Swiss Church in London

im Sinn haben zu missionieren.» Der neue Name beweise, dass wir «eine bunte und konfessionell ungebundene Truppe sind».

Verständnis für kritische Stimmen, die vor allem von reformierter Seite zu vernehmen waren, hat sie dennoch: «Es tut immer weh, sich von einer Tradition zu verabschieden.» Etwas wehmütig gibt sich denn auch der langjährige Leiter des Café Yucca, Kurt Rentsch. «Gewöhnungsbedürftig» sei der neue Name seines Arbeitgebers schon, obwohl er ihm von der Bedeutung her gut gefalle. Dies habe wohl mit seinem «Theologengerh» zu tun. Er ist aber überzeugt, dass sich Solidara «weiterhin an christlichen Werten orientieren

«Vor allem zeigt die Umbenennung, dass wir eine bunte, konfessionell ungebundene Truppe sind.»

Beatrice Bänninger
Leiterin Stadtmission Zürich

wird». Denn die Kirche stehe in erster Linie für Nächstenliebe. Rentsch verweist auf die Historie: Die Stadtmissionare waren in der Anfangszeit die Einzigen, die das in den dunklen Löchern des Niederdorfs hausende «Lumpenproletariat» besuchte. Sie wollten die Leute zwar in die Kirche bringen, hatten aber keine Berührungängste. Rentsch ist froh, dass sich am bewährten Angebot des Hilfswerks nichts ändern wird: Sowohl das Café Yucca als auch die Anlaufstelle für Sexarbeitende, Isla Victoria, machen unter dem gleichen Namen weiter.

Gefallen am neuen Namen findet auch Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist, der im Vorstand der Evangelischen Gesellschaft sitzt. Für ihn ist klar: «Diakonie in der Stadt Zürich kann nicht mehr konfessionell, sondern nur noch ökumenisch, ja interreligiös und interkulturell, bewältigt werden.» Und dies dürfe sich auch im Logo manifestieren. Sandra Hohendahl-Tesch

mehr erhält, bekommt sie weiterhin finanzielle Unterstützung von einzelnen Landeskirchen und Gemeinden, unter anderem über Kollekten. Die Mittel aus der Schweiz machen weiterhin den grösseren Teil der Spendenbasis aus.

Für 2020 blieb am Ende ein geringfügiges Minus stehen, der Stellenabbau wurde aber verhindert. Das neue Jahr beginnt, wie das alte endete: mit Bemühungen, die weitere Finanzierung zu sichern.

Beziehung zur EKS unklar

Unabhängig von der Finanzlage hofft Carla Maurer darauf, dass die Swiss Church in London ihre Beziehung zur EKS unter deren neuer Leitung langfristig auch wieder neu definieren kann. Dies sei bei der finanziellen Ablösung 2018 in Aussicht gestellt worden.

Derzeit trage die Swiss Church zwar die Schweiz im Namen, habe aber keinerlei formale Anbindung zur reformierten Kirche. Betroffen seien auch theologische Fragen, etwa mit Blick auf die Kasualien. «Das würde ich gerne ändern», sagt die Pfarrerin. Cornelia Krause



Eve, 1896, von Lucien Levy-Dhurmer.
Gemälde: bpk / DeA Picture Library / G. Dagli Orti

«Die Bibel erteilte dem Patriarchat den Segen»

Es gibt also einen ganz anderen Eva-Mythos?

Forscher haben Schrifttafeln aus der bronzezeitlichen Metropole Ugarit rekonstruiert. Da treten Adam und Eva als Götter auf, die ihre Unsterblichkeit im Kampf gegen einen bösen Gott in Schlangengestalt verlieren, aber die Welt retten.

Schlange, Adam und Eva – alles ist also schon vor der hebräischen Bibel da gewesen?

Dass alte Mythen die Bibelaufsteller inspirierten, ist ja bekannt. Die Sintflutgeschichte basiert ja auch auf mesopotamischen Vorbildern.

Im Alten Testament wird mit Eva der Sündenfall erklärt. Aber das ist es dann schon. Jesus kommt nicht darauf zu sprechen. Das ändert sich dann ganz akzentuiert mit Paulus. Was ist da passiert?

«Mit den ersten Staaten entstehen Götter und damit eine von Männern dominierte Religion.»

Die Geschichten um Jesus zeigen, dass Frauen sich nicht einfach fügten, sondern prominente Rolle spielten. Auch Paulus ist in der Praxis nicht so frauenfeindlich, wie er oft rezipiert wird. Aber er passte seine Lehre an die misogynen griechisch-römische Umwelt an. Das Christentum entsteht ja durch die Verschmelzung mit griechischer Philosophie und für die war die Frau nur ein mangelhafter Mann.

Die frauenfeindliche Dynamik im Christentum erklimmt mit Augustinus (354–430) seinen Höhepunkt. Augustinus hatte ein Problem mit seiner eigenen Libido. Deshalb erfand er die Erbsünde und verband sie mit dem Sex und dämonisierte die Frauen. Eva sei das Werkzeug des Teufels gewesen, als sie Adam zum Bösen verführte. Damit entstand damals eine Kirche, die eine männliche und sexualitätsfeindliche Herrschaftsinstitution war, unter der viele Menschen zu leiden hatten, vor allem die Frauen.

Wie kommen diese Thesen beim Publikum an?

Die Resonanz ist meist sehr positiv. Wir betreiben ja keine generelle Religionskritik, wir wollen zeigen, wie das Verhältnis der Geschlechter aus dem Gleichgewicht geraten konnte. Und aus meinen Gesprächen mit Gläubigen weiss ich: Die Menschen setzen auf Jesus – und nicht auf Augustinus.

Also Jesus fasziniert auch Sie? Jesus zeigt, was schon immer für Menschen wichtig war: Gemeinschaft, Solidarität sowie Gleichberechtigung. Interview: Delf Bucher

Carel van Schaik, Kai Michel: Die Wahrheit über Eva – Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern. Rowohlt, 2020, 704 Seiten, Fr. 41.90.

Biologie Bevor Eva in den Apfel biss, lebte sie gleichberechtigt mit Adam im Paradies. Anthropologe Carel van Schaik sagt, wie dann eine kulturelle Verirrung die Geschlechterverhältnisse ruinierte.

Sie sind seit zwei Jahren pensioniert und schreiben zusammen mit Kai Michel dicke Bücher. Woher kommt der Fleiss?
Carel van Schaik: Da steckt die calvinistische Arbeitsethik des Holländers dahinter.

Aber der Clou ist ja: Sie sind Agnostiker und nun sezieren Sie seit Jahren mit der Brille des Anthropologen die Bibel. Wie kam es dazu?

Uns hat fasziniert, dass die Sündenfallgeschichte so gut zum fundamentalsten Einschnitt innerhalb der Menschheitsgeschichte passte, zur Erfindung der Landwirtschaft. So lasen wir die Bibel als ein «Tagebuch der Menschheit». Vieles, was vorher unverständlich war, machte plötzlich Sinn. Auch die Unterdrückung der Frauen ist eine negative Folge des Sesshaftwerdens.

Darum geht es im neuen Buch. Was ist denn Ihre «Wahrheit über Eva»? Um Missverständnisse zu vermeiden: Wir verkünden keine Wahrheiten, sondern räumen die Lügen über Eva aus der Welt. Es liegt weder an Gott noch an der Biologie, dass Frauen so lange als das «zweite Geschlecht» galten. Das ist eine kulturelle Verirrung.

Bevor wir über das Dominanzverhältnis zwischen den Geschlechtern jenseits von Eden sprechen: Wie lebten Eva und Adam im Paradies? Laut Bibel hat Gott Frauen und Männer gleich geschaffen. In gut 99 Prozent der Geschichte der Menschheit waren die Geschlechter gleichberechtigt. So trugen alle zum Gruppenunterhalt bei, als wir noch als Jäger und Sammler lebten. Auch Männer kümmerten sich um die Kinder.

Ist das nicht das Klischee vom harmonischen Urkommunismus der edlen Wilden?



Carel van Schaik, 67

Der Anthropologe war Professor an der Universität Zürich. Lange Zeit hat er Feldforschung an Orang-Utans im Dschungel von Borneo und Sumatra betrieben. Mit seinen Verhaltensstudien hat er nicht nur die kulturelle Entwicklung bei Primaten aufgezeigt, sondern auch wichtige Bausteine der Menschheitsgeschichte freigelegt.

Wir haben immer mehr archäologische Funde, die kombiniert mit der Ethnologie ein ziemlich scharfes Bild liefern. Sicher war das Leben damals kein Honigschlecken, solidarisches Teamwork aber war überlebensnotwendig.

Und dann wird über Eva das Verdikt gesprochen: «Aber er soll dein Herr sein» (Gen 3,16). Was hat das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern zerstört?

Die Erfindung der Landwirtschaft war ein langsamer Vorgang. Zunächst betrieben die Frauen einfachen Hackbau. Die Männer jagten noch, aber die Tierbestände nahmen ab und damit die Beute. Die Bevölkerungen wuchsen, der Raum wurde knapp, Männer wandelten sich zu Kriegerern.

Warum das denn?

Immer bessere Ernten liessen Überschüsse entstehen. Der neue Besitz musste verteidigt werden. Und noch etwas kommt hinzu: Mit der Sesshaftwerdung blieben die Söhne zu Hause. Nun mussten die Frauen ihre Familien verlassen, verloren ihre alten Netzwerke, schufteten und gebären viele Kinder. Das sind die Anfänge des Patriarchats.

Krieg und Eigentum – das ist nicht nur ein Schlüssel für die Unterdrückung der Frau. Damit einher geht auch die Entwicklung der Religion. Wo erste Staaten entstehen, inszenieren sich Könige als Günstlinge der Götter oder deren Söhne. Da entsteht eine männerdominierte Herrschaftsreligion.

Das Spannende ist, dass die Juden die Vielgötterei mit dem Monotheismus aus den Angeln heben.

Im Monotheismus gibt es aber ein neues Problem: Wo ein Gott für alles verantwortlich ist, braucht es eine Erklärung, warum die Welt nicht so ist, wie es bei einem guten Schöpfer zu erwarten wäre. Und deshalb brauchte es den Sündenfall.

Warum?

Nur so war der schlechte Zustand der Welt zu erklären: Die Menschen sind schuld. Das gilt auch fürs Patriarchat: Warum gibt es in Gottes Schöpfung eine solche Ungerechtigkeit? Die Antwort: Eva war ungehorsam. Was sich die Genesisautoren da aus einem alten Mythos zusammenbastelten, ist schon erstaunlich. Die Bibel hat das Patriarchat nicht erfunden, aber die Genesis erteilt ihm Gottes Segen.

Verbrannte Erde und vertriebene Menschen

Konflikt Xaliq Hümbetov kehrt nach der Flucht vor fast 30 Jahren wieder an die Stätte seiner Kindheit zurück. Sein Schicksal zeigt, wie im Südkaukasus der Bevölkerungsaustausch Hunderttausende von Menschen entwurzelt hat.

Xaliq Hümbetov hat Glück. Als er nach der Rückeroberung der aserbaidischen Armee sein Heimatdorf Suqovushan (armenisch: Madagiz) im Nordosten des ehemals besetzten Gebietes besuchte, war sein Haus nicht zerstört. Trotz der Kämpfe im Herbst blieben viele Häuser im Dorf von grösseren Schäden verschont.

1993 musste Hümbetov wegen des ersten Krieges um Bergkarabach flüchten. Vor dieser bewaffneten Auseinandersetzung wohnten in der völkerrechtlich zu Aserbaidschan gehörenden Ortschaft mehrheitlich Armenier. «Wir lebten hier im Respekt zu anderen. Wir waren nie gegen die Armenier», sagt Hümbetov. Nach dem ersten Krieg installierten die Armenier eine Armeebasis im Dorf und bis Oktober 2020 gab es hier auch ziviles Leben.

Rückkehr nach 27 Jahren

Bei der Flucht 1993 war Xaliq Hümbetov 14 Jahre alt. «Ich verbrachte meine Kindheit hier», sagt er. Er erinnert sich noch an die Armenier, die damals das Nachbarhaus bewohnten. Und er weiss auch, wer die Fenster in seinem Haus gemacht hat: sein Vater.

Der gross gewachsene, schlanke Familienvater sieht glücklich aus. Bereits zum zweiten Mal ist er seit der Rückeroberung der aserbaidischen Armee in seinem Heimatdorf. Das Haus wurde in seiner

erzwungenen Abwesenheit von Armeniern bewohnt.

Vor dem ersten Krieg besass seine Familie Schafe, Pferde und Kühe. «Mein Vater war ein hart arbeitender Mann», sagt er. Heute leben seine Eltern nicht mehr. Statt dem idyllischen Landleben zog die vertriebene Familie damals in eine der grossen Flüchtlingsiedlungen am Rande der Stadt Terter, nicht weit von Suqovushan. Im neuen zweiten Krieg 2020 um Bergkarabach geriet die Flüchtlingsiedlung in Terter unter Beschuss der armenischen Artillerie. Während viele Familien evakuiert wurden, blieb Xaliq Hümbetov mit einigen Männern in der Flüchtlingsiedlung. Sie harrten im Schutzraum aus, als draussen die Geschosse detonierten.

Die Geschichte von Hümbetov beleuchtet die andere Seite des Konflikts. Es ist die Geschichte jener Flüchtlinge, die im ersten Krieg um Bergkarabach, der von 1988 bis 1994 dauerte, von den Armeniern vertrieben wurden. Jetzt ist der Krieg zum Glück vorbei.

Xaliq Hümbetov ist guter Dinge, dass er nach 27 Jahren im Exil ein neues Leben in Suqovushan beginnen kann. Noch aber ist das Dorf für eine Rückkehr nicht freigegeben und kann nur mit einer Spezialbewilligung besucht werden. «Wir wollen mit der Familie zurückkehren. Unsere Kinder sind mit der Sehnsucht nach diesem Land aufge-

wachsen», sagt er. Von ihrer Heimat hätten sie immer wieder erzählt «wie von einem Märchen». Mit seinen Kindern will Hümbetov nun in sein angestammtes Dorf zurückkehren. «Denn das ist unser Land», erklärt er mit Nachdruck.

Im zweiten Krieg schlug nun das Pendel auf die andere Seite aus. Die armenische Bevölkerungsmehrheit

«Unsere Kinder wuchsen mit der Sehnsucht nach diesem Land auf. Wir erzählten ihnen davon wie von einem Märchen.»

Xaliq Hümbetov
Aserbaidisch-Flüchtling

musste diesen Herbst vor der anrückenden aserbaidischen Armee aus dem Dorf flüchten. Insgesamt flohen in diesem kriegerischen Herbst nach armenischen Angaben etwa 90 000 Armenier. Viele zogen auf armenisches Staatsgebiet, viele von ihnen liessen ihr Hab und Gut zurück. Bis Ende Jahr kehrten ge-

ten Gebiete in Bergkarabach. Diese Bezirke rund um Bergkarabach waren aber vor dem ersten Krieg mit über 90 Prozent ethnischen Aserbaidischern besiedelt. Aus diesen Gebieten stammte der Grossteil der Hunderttausende von Flüchtlingen aus dem ersten Krieg.

Mit dem Zerfall der Sowjetunion und den Sezessionsbestrebungen der Armenier in Bergkarabach begannen die Spannungen und lösten bereits 1988 eine erste Flüchtlingswelle von Armeniern aus, die Aserbaidischern verliessen.

Getrennte Volksgruppen Resultat des ersten Krieges, der von 1991 bis 1994 dauerte, war dann ein regelrechter Bevölkerungsaustausch. Laut den Angaben des UNO-Hochkommissariats für Flüchtlinge flüchteten rund 400 000 Armenier. Viele von ihnen stammten aus Baku, wo es zu Pogromen gegen sie gekommen war. Auf der aserbaidischen Seite zählten die Vereinten Nationen mehr als 600 000 Binnenvertriebene sowie 185 000 aserbaidische Flüchtlinge aus Armenien. Sie waren aus Armenien und den in Bergkarabach besetzten Gebieten vertrieben worden. Mit diesen Vertreibungen entstand eine faktisch ethnische Trennung, die bis heute anhält und durch den jüngsten Waffengang noch stärker zementiert worden ist. **André Widmer**

Armenischer Cevi bietet Geflohenen eine Notunterkunft

Diakonie Junge Christen helfen den Geflüchteten aus Bergkarabach sowie Corona-Kranken. Und der Cevi Zürich hilft mit Spendengeldern mit.

Tragische Bilanz des Krieges um Bergkarabach: Während 44 Tagen wurden 3300 armenische und 2800 aserbaidische Soldaten getötet. Über 2000 Armenier gelten als vermisst. Eine Nachricht, die auch beim Cevi Zürich Bestürzung ausgelöst hat. Denn vier junge Männer des YMCA Spitak, mit denen Zürich seit Jahren partnerschaftlich verbunden ist, überlebten diesen Krieg nicht. «Mich hat der Tod der jungen Aktivisten erschüttert», sagt Adrian Künsch-Wälchli.

Im Hagel der Streubomben

Eigentlich waren zuletzt frohe Botschaften aus Spitak angekommen. Die samtene Revolution von 2018 brachte politische Reformen. Der Kampf gegen Korruption war plötzlich mehr als ein blosses Lippenbekenntnis. Seit 20 Jahren ist der Cevi Zürich mit den YMCA Spitak verbunden. Die Stadt wurde 1988 vom Erdbeben weitgehend zerstört.

Die Solidarität mit Armenien ist etwas, was den Cevi Zürich besonders auszeichnet. Mehr als eine Million Franken an Spenden wurden von Zürich aus überwiesen. Geld, mit dem ein Gemeinschaftszentrum in Spitak gebaut wurde. Zwei Familien – fünf Erwachsene und

15 Kinder –, die aus Hadrut fliehen mussten, sind im YMCA-Heim gestrandet. Hadrut selbst war dem Hagel der völkerrechtlich geächteten Streubomben ausgesetzt. Ein authentisches Video aus Hadrut belegt zudem, wie zwei Zivilisten von aserbaidischen Soldaten exekutiert wurden. Susanna Kotoshyan, die 2017/2018 für ein Jahr als Freiwillige in Zürich war, erzählt im Telefongespräch mit «reformiert.» vom Schicksal der beim YMCA untergebrachten Flüchtlinge.

Scharmützel an der Grenze waren die Menschen aus Hadrut gewohnt. «Niemand dachte, dass sich die Gefechte von Ende September zu einem richtigen Krieg ausweiten könnten», sagt Kotoshyan. In einer Oktobernacht wurde das Trommelfeuer der Artillerie indes so stark, dass die Häuser vibrierten und die beiden Familien nachts überstürzt ihre Flucht antraten. Mittlerweile ist eine der Familien nach Stepanakert, der Hauptstadt von Bergkarabach, zurückgekehrt. Niemand von den Geflohenen hat die Hoffnung, dass Hadrut, das immer schon zur Region Bergkarabach gehörte, nun wieder armenisch wird.

In die Biografie beider Familien hat sich die armenische Geschichte

von Völkermord und Vertreibung ins Privatleben eingeschrieben. Die Grosseltern der einen Familie flüchteten nach dem Genozid von 1915 aus der Türkei. Die andere Familie verliess Baku nach den Pogromen von 1988, die Vorzeichen waren, für den ersten Karabach-Krieg.

Schon bevor der erneute Krieg das YMCA-Heim zu einer Flüchtlingsherberge machte, war das Zentrum durch die Corona-Pandemie gefordert. Die von Sommercamps erfahrenen Freiwilligen kochten dreimal täglich bis zu 150 Mahlzeiten für ein Notspital, das für die Region Spitak eingerichtet wurde.

Hoffnung auf den Frieden

Susanna Kotoshyan hofft auf ein Leben ohne Krieg und Pandemie: «Dann kann ich wieder als Leiterin des German Club die Menschen einladen.» Und dann könnten wieder die Englischkurse organisiert werden, die Frauen-Gesprächsgruppen stattfinden oder Gartenkurse in den Gewächshäusern des Zentrums angeboten werden.

Und in Zürich hofft derweil Adrian Künsch-Wälchli auf eine Generation junger engagierter Armenier, die ein demokratisches, weltoffenes Armenien aufbauen. **Delf Bucher**

Kommentar

Weshalb hier Neutralität fragwürdig ist

Das Virus Covid-19 hat 2020 die Schlagzeilen bestimmt. Der blutige Krieg in der verarmten und abgelegenen Region Berg-Karabach spielte sich deshalb weitgehend unter dem Radar der Weltöffentlichkeit ab. Leider!

Auch in diesem Konflikt gilt wie fast immer: Es gibt selten nur böse Aggressoren und grundlos Angegriffene. Die Berichte auf dieser Zeitungsseite bringen das wieder ins Bewusstsein. Das Leid auf beiden Seiten prägte auch das Ende des ersten Krieges 1994. Damals fand ein riesiger Bevölkerungsaustausch statt. Auf beiden Seiten mussten Hunderttausende von Menschen ihre Heimstätten verlassen. Vertreibung also hüben und drüben. Sind nicht beide Seiten gleichermaßen in diesen Konflikt verstrickt? Das könnte sich der ausstehende Betrachter fragen und zum Schluss kommen: Strikte Neutralität ist geboten!

Im Schatten des Genozids

Diese Position übersieht jedoch einen wichtigen Punkt: Den militärischen Angriff im September lancierte eindeutig eine mit Petrodollars hochgerüstete aserbaidische Armee. Kriegsentscheidend waren letztendlich die

türkischen Militärberater und Drohnen sowie die von der Türkei bezahlten syrischen Söldner. Mit dieser Intervention war der Krieg unauflosbar mit dem türkischen Völkermord an den Armeniern während und nach dem Ersten Weltkrieg verflochten. Der Autokrat Recep Tayyip Erdogan machte aus seinem Herzen keine Löwengrube und proklamierte bei der Siegesfeier in Baku: Nun hätten die Brüder Enver und Nuri Pasha, Architekten des Völkermords an den Armeniern, einen späten Sieg errungen. Nuri Pasha war der Anführer, der beim Rückzug der kaukasisch-türkischen Armee 1920 befahl, 20 000 Armenier zu massakrieren.

Beunruhigende Signale Brandgefährlich war auch die Rede von Aserbaidischens Machthaber Ilham Alijew. Er bezeichnete Teile Armeniens einschliesslich der Hauptstadt Eriwan als «unser historisches Land». Er kündigte an: «Von nun an geht es nur noch vorwärts.» Beunruhigende Signale, die neue Konflikte erahnen lassen und nun hoffentlich auf dem Radar der westlichen Staaten aufscheinen. Nur ein internationaler diplomatischer Kraftakt kann weiteres Blutvergiessen verhindern.



Delf Bucher
«reformiert.»-Redaktor in Zürich



Von Drohnen zerstörter armenischer Panzer.



Moschee in einem Vorort von Agdam diente als Viehstall.



Eine Ruinenstadt hinterlassen die Armenier in Agdam. Fotos: André Widmer



Viel Arbeit für die Minensucher in den eroberten Gebieten.



Rückkehr in die Stätte seiner Kindheit: Xaliq Hümbetov.

Tipps

Digitalmuseum

Designobjekte
virtuell
ausgestellt

Ganz virtuell kann man durch die Geschichte des Designs im digitalen Museum des Zürcher Museum für Gestaltung spazieren. Da finden sich Designerklassiker wie die SBB-Bahn-hofsuhr mit ihrem als roter Kelle geformten Zeiger. Vintage-Plakate zum Wintertourismus lassen durch verschneite Landschaften wandeln und Hans Erni gestaltet die Ja-Parole für die AHV anno 1947. Virtuell lässt sich auch ein Nickerchen in der Aluminiumliege von Marcel Breuer machen. **bu**

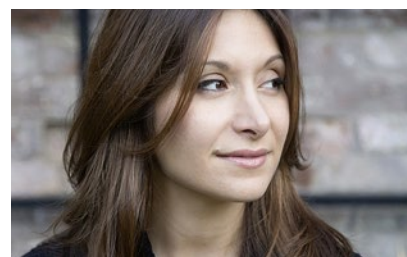
www.emuseum.ch



SBB-Uhr: Unübertroffen minimalistisch.

Foto: Museum für Gestaltung ZH

Autobiografie



Dina Nayeri

Foto: zvg

Wie die Geflohenen ihre
Identität verlieren

Mit acht Jahren flieht Dina Nayeri mit ihrer zum Christentum konvertierten Mutter aus dem Ayatollah-Regime Iran. Nayeri verwebt ihr eigenes Schicksal mit Erlebnissen von anderen Geflohenen. Dabei zeigt sie, wie den Vertriebenen die Anpassung bis zur Aufgabe ihrer Identität aufgezwungen wird. **bu**

Dina Nayeri: Der undankbare Flüchtling. Kein & Aber, 2020, 400 Seiten, Fr. 34.90.

Sozialatlas



Frauengewalt

Foto: Shutterstock

Der Geschlechtergraben in
Zahlen und Ziffern

70 Länder reglementieren die Kleidung von Frauen, 50 Länder schliessen sie vom Erben aus, 37 Prozent der Frauen in Bangladesh erfahren sexuelle Gewalt im eigenen Zuhause und 317 Tage Mutterschaftsurlaub haben die Norwegerinnen zugute: All diese Zahlen werden im Frauenatlas aufgelistet. **bu**

Joni Seager: Der Frauenatlas. Hanser, 2020, 208 Seiten (mit vielen Grafiken), Fr. 34.90.

Agenda

Gottesdienst

Freitagsvesper

«... fit the battle of Jericho». Gospel Pocket Marching Band: Duke Seidmann, Daniel Küffer, Peter Wespi (Saxofon), John Service (Trombone), Pfrn. Priscilla Schwendimann (Liturgie).

Fr, 15. Januar, 18.30 Uhr
Ref. Predigerkirche, Zürich

Max. 50 Personen, www.predigern.ch

Online-Gottesdienst

Aus der Kirche Küssnacht. Musik von Bach und Händel. Heidi Wölnerhanssen (Sopran), Adam Taubitz (Violine), Christer Lovold (Orgel), Pfr. René Weiss-tanner (Wort, Liturgie).

So, 17. Januar, 10 Uhr
www.rkk.ch

Dienstagsvesper

«Volle Gläser». Musik von Buxtehude. Anna Gschwend (Sopran), Aliza Vicente (Violine), Marco Amherd (Orgel), Pfr. Kristian Joób (Wort, Liturgie).

Di, 19. Januar, 18.30–19 Uhr
Ref. Johanneskirche, ZürichMax. 50 Personen
www.johannes-kirche.ch

App «from»

Täglich bietet die Handy-App der reformierten Zürcher Landeskirche Impulse, Zitate, Bilder, Videoclips und Gebete. Sie will eine spirituelle Oase in der gegenwärtigen Verunsicherung sein.

Gratis im App-Store oder Playstore

Bildung

Kurs «Die christlichen Tugenden»

Glaube, Hoffnung, Liebe, in anderer Übersetzung Vertrauen, Zuversicht, Anteilnahme. Was bedeuten die christlichen Tugenden heute? Kurze Online-Kursreihe oder vertiefende Reihe vor Ort. Leitung: Angela Wäffler-Boveland, Fokus Theologie, und Detlef Hecking, Bibelpastorale Arbeitsstelle.

– 28.1./22.4./28.10., 12–13 Uhr
Online– 1.2./10.5./1.11., 16.30–21 Uhr
Paulus Akademie, Zürich

Kosten: Kurzer Kurs gratis, vertiefender Kurs Fr. 100.– inkl. Imbiss. Anmeldung: info@bibelwerk.ch, 044 205 99 60, www.fokustheologieref.ch.

Online-Streitgespräch «Jesus im
Schatten von Paulus»

Gibt es eine jesuanische und eine paulinische Theologie? Es diskutieren Bettina Bartels, Pfarrerin; Pierre Bühler, em. Theologieprofessor; Jörg Frey, Professor für Neues Testament Uni ZH. Moderation: Irene Gysel, St. Anna Forum.

Ab 13. Januar
Youtube (Suche: St. Anna Forum)
www.stiftung-eg.ch

Radio und TV

«Jazz und Buddhismus»

«Es war magisch, die reine Schönheit», so beschreibt Jazz-Ikone Herbie Hancock das Solo eines Kollegen, das ihn zum Buddhismus führte.

So, 17. Januar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

«Von Engeln bewacht: Die Bundeslade»

Der Dokumentarfilm begleitet ein internationales Forschungsteam nach Kirjath-Jearim, wo die Bundeslade aufbewahrt worden sein soll. Spannende Reise zu den Ursprüngen der Bibel.

So, 17. Januar, 14.40 Uhr
Arte TVBis 9.3. auf www.arte.tv
(Suche: Bundeslade)

«Die dichten Dinge»

Vor 100 Jahren wurde Kurt Marti geboren. Literatur und Kirche gedenken ihres «Dichterpfarers» aus diesem Anlass in diversen Tonlagen.

So, 24. Januar, 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur, Perspektiven

Kultur

Musikfestival «Bohemian Rhapsody»

Das Festival für klassische jüdische Musik «Mizmorim» findet zum siebten Mal in Basel statt, dieses Jahr ohne Publikum als kostenloser Livestream. Fünf Konzerte aus Klassik, Klezmer und Jazz mit internationalen MusikerInnen und ein Podiumsgespräch zum Thema Musik und jüdische Kultur in Böhmen.

So, 24. Januar, 11–21 Uhr
www.mizmorimfestival.com

Livestream-Theater

«Früchte des Zorns» nach John Steinbeck in einer Inszenierung von Christopher Rüping mit Ensemblemitgliedern des Schauspielhauses Zürich.

Do, 28. Januar, 20–22.45 Uhr
Livestream aus dem Pfauen

Streamticket: Fr. 5/15/30.– (freie Wahl des Betrags), www.schauspielhaus.ch.

Musikalische Lesung online

«Der letzte Zug» (TVZ 2020). Aus der Kirche St. Peter mit Autor Pfr. Ueli Gre-minger, Thomas Sarbacher (Lesungen), Markus Largiadèr (Gitarre, Gesang).

Sa, 30. Januar, 17 Uhr
www.altstadtkirchen-live.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2021, S. 1

Im Anfang war das Wort. Ist das
Wort am Ende?

Auf Gott hören

Regelmässig zeigen Beiträge in der Zeitung «reformiert.» auf, wie weit weg unsere Gesellschaft von dem wahren Gott und dem Glauben an Jesus Christus und sein Wort in Wirklichkeit ist. Das ist enttäuschend. Doch der Gastbeitrag von Gion Mathias Cavelti geht aus meiner Sicht wirklich zu weit. Er spottet der Bibel, dem Wort Gottes. Der Titel bezieht sich auf das Johannes Evangelium 1, Vers 1: Am Anfang war das Wort. Der ganze Vers lautet: Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. (Elberfelder Übersetzung).

Einen Zusammenhang herzustellen mit einem Kinderbuch, einer neuen Sprache und mit einem selbst geschriebenen Buch, welches «zu Fleisch wurde», ist äusserst geschmacklos. Jesus ist das Wort, er wurde zu Fleisch (Johannes 1,14), und er ist für uns gestorben. Er hat den Preis mit seinem Blut bezahlt. Gott sagt in der Bibel: Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen. (Lukas 21, 33). Und in Psalm 119, 89: In Ewigkeit Herr, steht dein Wort fest in den Himmeln. Genau so heisst es auch, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist (Hebräer 11,3).

Es gibt also keinen «Stärkeren» oder einen «der das Sagen hat», ausser Gott. Und es wird auch keine «neue Sprache» geben. Eine neue Sprache ist nicht nötig, besser wäre es, das Wort Gottes wieder ernster zu nehmen und wirklich zu gebrauchen. Alles wird vergehen, ausser sein Wort. Die Zeitung «reformiert.» sollte sich wieder mehr an das Wort Gottes halten und Personen zu Wort und Schrift kommen lassen, welche dieses Wort, die Grundfesten der reformierten Kirche, die Bibel, ernst nehmen, achten und Gott die Ehre geben. Denn Gott lässt sich nicht spotten (Galater 6,7).
Jennyfer Schranz, Kandergrund

reformiert. 22/2020, S. 5–8

Dossier: Seenotrettung

Respekt statt Hass

Eigentlich ist bekannt, dass die ganze Sippe oder Dorfbevölkerung hilft, um das Geld für die Flucht

ihrer Söhne und Töchter zu beschaffen. Viele flüchten jedoch auch spontan, fast ohne Geld. Ich denke, dass die Schweiz reich genug ist, Menschen aufzunehmen, die im eigenen Land in einer Diktatur ohne Rechte und Freiheiten leben. Wenn man ihnen erlaubt zu arbeiten, profitieren wir von ihrem Potenzial, und dadurch geben wir ihnen die Würde zurück. Es ist wohl möglich, mit anderen Kulturen zusammen zu leben, dazu braucht es Respekt und Freundlichkeit, so entsteht auf beiden Seiten Entgegenkommen statt Hass und Ablehnung. Wenn wir den Fuss aus der Schweiz setzen, sind auch wir Ausländer und Vorurteile sind auch uns gegenüber da. Das sollte man bedenken.
Dora Schenk, Riggisberg

reformiert. 22/2020, S. 2

«Die Krippe stand auch im zugigen
Stall»

Mit Menschenverstand

Die Corona-Politik unterdrückt, was gut ist für die Seele, für die Gemeinschaft: Nähe, Umarmung, einander ins Gesicht sehen, und jetzt auch noch das Singen. Wir müssen uns doch fragen: Wäre Jesus so coronagläubig gewesen? Gewiss nicht! Jesus war dem Mainstream gegenüber resistent. Die Kirche könnte auch eine grundsätzliche Corona-Auseinandersetzung fördern. Es ist an der Zeit: Wir brauchen in der Schweiz schätzungsweise ein paar hundert Tellen-söhne und ein paar hundert kecke Zwingli-Töchter, die kreativ ein Maximum aus dem Corona-Regelrahmen heraus holen und mit gesundem Menschenverstand sich eigene Überlegungen machen, um aus all diesen vielen Logiken und Paradoxien, die wir bis jetzt gesehen und gehört haben, das Beste zu machen. Die Pfarrerin könnte zum Beispiel im Gottesdienst sagen: «Heute sind wir so wenig Leute und unsere Kirche ist so riesig. Da können wir uns überall hin verteilen, bis in den Chor und auf die Empore, so dass jeder vom andern mehr als genug Abstand hat.» Die Kirchenmitglieder sollten die Pfarrer darin ermutigen.
Johannes Mahler, Rüti

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Nadja Ehrbar neu
bei «reformiert.»

Seit Anfang Januar gehört Nadja Ehrbar neu der Zürcher Redaktion von «reformiert.» an. Die 51-jährige Journalistin wechselt von der Winterthurer Tageszeitung «Der Landbote», wo sie in den vergangenen 13 Jahren insbesondere im Ressort Region tätig gewesen war, zur Zeitung «reformiert.». Von 2005 bis 2007 leitete Nadja Ehrbar den Anzeiger der Stadt Kloten. Die Winterthurerin ist ausgebildete Übersetzerin und hat bereits verschiedene Fachkurse am Medienbildungszentrum in Luzern absolviert. **fmr**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

reformiert.Zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 224026 Exemplare (WEMF)
45369 reformiert. Zürich: Erscheint vierzehntäglich. Im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert. Zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 29. Januar 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Der Geniesser mit gutem Gewissen

Konsum Pfarrer Matthias Wetter hat mit «Holy Bean» sein eigenes Kaffee-Label gegründet. Damit verbindet er seine beiden Leidenschaften.



Matthias Wetter zaubert im Café Hirschli im Zürcher Niederdorf den perfekten Cappuccino.

Foto: Niklaus Spoerri

Er predigt gerne. «Reden wie ein Buch», das sei ihm in die Wiege gelegt, erklärt Matthias Wetter mit einem schelmischen Lachen im Gesicht, das wohl ebenso typisch für ihn ist wie seine Schiebermütze. Der 34-Jährige ist Pfarrer mit Leib und Seele – und Kaffee-Enthusiast, wie er von sich selbst sagt.

Mehr als Gottesdienst

Jetzt steht er hinter dem Tresen des Café Hirschli im Niederdorf. Der wegen der Pandemie geschlossene Treffpunkt für Studierende mit der professionellen Siebträgermaschine steht ihm an diesem Tag exklusiv zur Verfügung. Kirche und Kaffee,

das seien zwei Leidenschaften, die sich bestens vertragen. Denn Kirche ist für ihn weit mehr als Gottesdienst. «Sie ist auch Begegnung im Alltag und zu Tisch.» Dazu gehöre für viele eine gesellige Tasse Kaffee, etwa im Anschluss an den Gottesdienst. Allerdings: Geschmacklich lasse das Getränk oft zu wünschen.

Richtig bewusst wurde ihm das, als er mit einer Kollegin über eine neu eröffnete Bar redete, sie ihn auf den dort aufgetischten Espresso ansprach und sagte, er schmecke «genauso schal wie der Kirchenkaffee».

Die Kirche als Synonym für eine fade Angelegenheit? Das tat dem Dietiker Pfarrer im Herzen weh.

Wetter nahm sich vor, etwas dagegen zu unternehmen. Er gründete sein eigenes Kaffee-Label und taufte es «Holy Bean». Die Bohnen aus fairem Einkauf möchte Wetter den

Matthias Wetter, 34

Im Aargau aufgewachsen, liess er sich in Basel zum Chemielaboranten ausbilden. Auf dem zweiten Bildungsweg holte Wetter die Matura nach. Er absolvierte das Theologiestudium an der Universität Basel und arbeitete dann bei «Mission 21». Heute ist er Pfarrer im zürcherischen Dietikon.

Christoph Biedermann



Der Baum der Erkenntnis

Mutmacher

Eischwarz und Balsam für die Seele

Vor einigen Wochen dachte ich mir, dass ich schon lange mit niemandem mehr geredet habe. Seit ich wegen der Pandemie nicht mehr im Chor singe, ist es ruhig geworden in meinem Einpersonenhaushalt. Vielleicht sollte ich jemanden anrufen, dachte ich. Jetzt war es aber nicht günstig, kurz vor dem Znacht. Ich ging in die Küche, überlegte, was ich essen will. Ich hatte Lust auf ein gekochtes Ei, Salat, Brot und danach einen Kaffee. Gerade schälte ich eine Rande, da läutete das Telefon. Das ist jetzt lieb, dachte ich.

Kirchgemeinden schmackhaft machen. Sechs Gemeinden sowie zwei Unternehmen zählen bereits zu seinen Kunden. Insgesamt verkaufte Wetter in gut einem Jahr 200 Kilogramm Kaffee.

Der Genuss steht freilich nicht allein im Vordergrund. «Wenn im Supermarkt ein Kilogramm Kaffeebohnen fünf Franken kostet, kann einfach etwas nicht stimmen», stellt Wetter fest. Man könne nicht von Fairness und Ökologie reden und gleichzeitig einen unverschämten tiefen Kaffeepreis in Kauf nehmen.

Sein Credo: «Ein guter Kaffee, von dem auch die Kaffeebauernfamilien leben können, bei dem eine langfristige Produktion gewährleistet ist und der mit Liebe zubereitet

«Kirche ist auch Begegnung im Alltag und zu Tisch.»

wird.» Rösten lässt er die aus Brasilien und Indien importierten Bohnen in einer Schweizer Manufaktur. In kleinen Mengen. «Deshalb schmecken sie auch so göttlich», fügt er augenzwinkernd an.

Mehr Nuancen als Wein

Geschickt füllt Wetter, nun ganz Barista, den cremigen Milchschaum bis an den Tassenrand. Die goldbraune, dichte Crema des Espresso formt sich oberhalb des Milchschaums zu einem Herzen. Voilà.

Kaffee, so viel wird einem im Gespräch mit Wetter klar, ist eine Wissenschaft. «Nahezu 800 komplexe Geschmacksnuancen bilden sich im Kaffee aus», erklärt er. Das seien weitaus mehr als beim Wein.

Zahlreiche Faktoren entscheiden über das Gelingen des Kaffees: richtiger Mahlgrad, Brühzeit, richtiger Druck – um nur einige zu nennen. Kein Wunder, dass es an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften sogar ein Kompetenzzentrum für Kaffee gibt. Sein Wissen eignete sich Wetter in einem Kurs an, den er während seines Studiums bei einem Wettbewerb gewann. «Es hat mir sofort den Ärmel reingezogen.»

Zu Hause braut er den Kaffee in einem einfachen Siebträger. Stets frisch gemahlen. Von seiner Passion profitiert auch seine Partnerin: Gerne serviert er ihr einen liebevoll zubereiteten Cappuccino – natürlich mit Herz. Sandra Hohendahl-Tesch

Schlusspunkt

Die Angst des 64-Jährigen vor dem Ruhestand

Die Menschen sind höflich zu mir. Wenn ich erzähle, dass der Countdown zum Ruhestand läuft, erwidern sie aufmunternd: «Wirklich, du bist bald 65? Habe dich weit unter 60 geschätzt.» Solche Komplimente haben mich vor drei Jahren noch gefreut. Ich habe das gerne geglaubt. Aber je näher ich dieser Schwelle von 65 Jahren komme, umso mehr fokussiert sich mein Blick auf die hängenden Tränensäcke unter meinen Augen. Ein Schönheitschirurg hat mir einst bei einem Interview gesagt, dass er dort das Messer ansetzen würde.

«Nur dein Geburtsdatum macht dich so alt», flüstern mir nun die Gehirnnareale, die für das positive Denken verantwortlich sind, zu. Kein einziges graues Haar zielt mein Haupt. Auch beim Gipfelsturm kann ich mit den beiden Kindern noch mithalten. Doch dann melden sich die maliziösen Gehirnpartien, zuständig für Skeptizismus und Pessimismus. Sie fragen erbarmungslos: «Warum hast du das Foto, bei dem man den beginnenden Haarausfall überdeutlich sieht, bei der Auswahl für den obligaten Familienkalender eliminiert? Und hat dir nicht jüngst dein Sohn von seinem Schulfreund erzählt?» Dieser hatte meinen Sohn gefragt, ob ihn gestern sein Grossvater von der Schule abgeholt habe.

Das Pingpong der positiven und negativen Punkte für mein ureigenes Altersranking geht hin und her. Und je näher der Stichtag zur Pension rückt, desto mehr Fahrt nimmt es auf. Da brauche ich auch keinen Kalender. Google lenkt dauernd Banner-Werbung auf den Schirm mit Slogans wie «Für das Leben im Alter sorgen».

Nun bin ich einer, der dem Reflex nicht widerstehen kann, alles, was in Buchstabenform auf Papier daherkommt, zu lesen. Und so habe ich in Coiffeursalons, Arztpraxen oder im Zug so manche Zeitschrift gelesen mit Tipps für den glücklichen Ruhestand. Da begegnete mir der aufbauende Satz, der den Hirnspeicher für skeptische Gedanken beruhigen sollte: «Ist es nicht ein schöner Gedanke zu arbeiten, wenn ich will, aber nicht mehr muss.» Das Schwarzseher-Gehirnareal kontert zugleich, meckert, ob ich in den wohlverdienten «Unruhestand» übertreten will. Das Wort alleine sei doch eine Zumutung.

Plötzlich tauchen Wanderstiefel vor meinem geistigen Augen auf. Und ich sehe schöne Cumuluswolken am blauen Himmel vorbeiziehen. Und mein Hirn voller Glückshormone jubelt: «Mehr Blau, mehr Natur, mehr Freiheit. Ach, alles wird gut!»



Delf Bucher
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Die pensionierte Lehrerin Hanni Kaiser, 90, erzählte dieses Erlebnis der Kirchgemeinde Männedorf. reformiert.info/mutmacher